

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Villinger, Hermine: Kastor und Pollux [3 Bilder; Plinke, August]

urn:nbn:de:bsz:31-62042

besonders in seinem Alter, war durchaus keine angenehme Aussicht, auch wenn er die große Haushaltung aufgeben wollte. Er bedurfte nach und nach auch der Pflege und das Heiraten war allem nach doch keine so schlimme Sache, wie er sich früher eingebildet, das hatte er jetzt an seinen beiden Brüdern gesehen, die sich merkwürdig wohl dabei befunden hatten. Vielleicht — kurz er beschloß, mochte nun die Antwort ausfallen wie sie wolle, eine Anfrage bei der Vire zu wagen; mehr als nein konnte sie am Ende nicht sagen. „Vorwärts, Johann Peter,“ sagte er zu sich selbst, „frisch gewagt ist halb gewonnen!“

Und die Vire hatte auch wirklich nicht nein gesagt, sie kannte ihren Schwager nun schon seit so langer Zeit und wußte, wie sie ihn zu nehmen hatte, denn sie war eine kluge Frau und hätte das gelbe Haus auch jetzt nur ungern verlassen, da sie sich darin eingelebt hatte, und auch wohl ihrer Kinder wegen.

So wurde denn die dritte Hochzeit dort abgehalten, freilich war es die stillste.

Johann Peter gab in der Folge einen exemplarischen Ehemann und war den Kindern seiner Brüder ein guter Vater, ja er machte zwischen diesen und seinen eigenen zwei Knaben, mit welchen er erfreut wurde, nicht den geringsten Unterschied; auch mit dem Heiraten im allgemeinen, das er in früheren Jahren für eine Thorheit erklärt hatte, war er nun völlig ausgehört, obgleich er den Leuten gegenüber noch immer behauptete, daß er für seine Person nur der Notwendigkeit nachgegeben hätte; wie er denn auch seinem Nachbar damals als er eines Sonntag-Abends mit demselben auf der Bank vor dessen Haus gesessen, seine Heiratsgeschichte als Beleg zu seiner Behauptung, daß der Mensch mit nichts einen freien Willen habe, erzählt hatte. Er schloß mit den Worten: „Denn seht, Nachbar, wir alle drei Brüder wollten nicht heiraten, und doch haben wir alle drei gemußt — aber bereut hat es keiner von uns.“

kenntnis über eine Sache wie das Gefühl befanden. Der eine von ihnen hütete die Ziegen seines Gutsherrn droben im Schwarzwalde und lag den halben Tag auf dem Rücken und schaute in die Luft, ob sich nicht ein Vogel zeigte, den er mit einem Stein erreichen konnte. Oder er kletterte mit seinen Ziegen in dem Gesteine und Gestrüppe umher, und wenn er sie alle überreilt hatte und hoch über ihnen stand, schlug er die Arme über der Brust zusammen, warf das dunkle Lockenhaar in den Nacken, und lachte sie so kräftig aus, daß es weithin schallte. Oder er verfolgte eine Eidechse auf Leben und Tod, oder er balgte sich gar mit dem ersten besten Vorübergehenden herum, dessen Gesicht ihm nicht gefiel. Kurz, er befand sich auf einem beständigen Kriegsfuße mit allem, was da krecht und flucht, und wenn er nichts zu malträtieren, zu verfolgen und zu hassen hatte, so war ihm übel zu Mute.

In einer solchen Verfassung lag er eines schönen Tages mühsam auf dem Bauche, schlug mit den Beinen nach hinten aus und kaute aus purer Langweile Gras. Sein Spitz saß neben ihm und schaute ihm aufmerksam zu. Dem Spitz that er nämlich nichts; das war das einzige Wesen auf der Welt, mit dem er in Güte auskam. Der Ziegenhirte sah hinab in das enge grüne Thal, das rechts und links vom niedrigen Gebirge umsäumt war, während der hohe Berges Rücken, auf welchem er selbst lag, sich beinahe in senkrechter Linie aus dem Thale hob. Plötzlich blieb des Burschen herumirrendes Auge an einer Herde Gänse haften, die drunten im Thale schnatterten, und von ihnen glitt sein Blick auf einen kleinen Burschen, der ungefähr gleichen Alters mit ihm sein mochte.

„Was macht denn der?“ sagte er und schaute schärfer hinab. Es war nicht zu verkennen, der Bube strickte.

„Hurra, du alte Strickkathrine!“ schrie der Ziegenhirte mit seiner hellen Knabenstimme, sprang auf die Beine und schwenkte den Filzhut, und der Spitz half ihm in seinem Provocieren und bellte eifrig hinab.

Der kleine Stricker sah herauf, wunderte sich über den lärmenden Gesellen und strickte ruhig weiter. Das verdroß den Ziegenhirten, er verdoppelte seinen Schlaruf und nahm endlich einen Stein auf; aber er ging dabei nicht hinterlistig zu Werke, sondern schrie:

„Paß auf, du —“ und damit flog der Stein dem Gänsehirt an den Kopf. Der sprang nun auf, legte seinen Strumpf zur Seite und beugte sich über den kleinen Bach, welcher die Wiese durchschnitt. Er blutete offenbar, denn er wusch sich eifrig mit der Hand die Stirne. Eine Weile schaute der kleine Ziegenhirt der Sache zu, dann setzte er sich plötzlich an eine besonders kahle, steile Stelle des Berges und rutschte von hier auf seinem Leinwandhöschchen so sicher und behaglich hinab, als säße er auf einem Schlitten. Der arme Spitz rutschte in etwas unbehaglicherer Stimmung seinem Herrn nach. Unten stellte sich das Ziegenbiblein vor den kleinen Gänshirten hin, die Hände in den Taschen, mit patzig ausgepreizten Beinen, und sagte zu dessen Troste und zu seiner eigenen Entschuldigung: „Du Esel.“

Der kleine, bedeutend schwächere Bube sah schlichtern zu dem fetten Gesellen auf, und bei dieser Gelegenheit gewahrte dieser zwei dicke Thränen in seines Gegners Augen.

Da riß er sein blaues Hemdlein auf, zeigte ihm seine sonnenverbrannte Brust und sprach:

„Schmeiß' mich auch!“
Aber der blonde Gänshirte schüttelte das Haupt:

Kastor und Pollux.

Von
S. Wilfrieds
Billinger.



nicht daß man sich auf zwei gelehrte Primmer gefast macht, die genau wissen, wie es um die schöne Freundschaft der beiden Griechenjünglinge gestanden, und

sich eine gleiche Freundschaft in deren Sinn zugeschworen hätten — nein, unsere beiden Hirtenbuben wußten nichts von Griechenland, und nichts von Kastor und Pollux. Es waren ein paar kleine zerlumpte Bursche, die mit der Kultur nichts gemein hatten und sich deshalb in gänzlicher Un-

„Ich mag nicht, du — du — Brauner —“
Der sah ihn halb mitleidig, halb verächtlich an, be-
sah sich ein paar Augenblicke und schlug dann plötz-
lich ein Krad, und noch eines und so fort, bis der kleine
Verwundete helle Thränen lachte und seiner schmerzenden
Wunde ganz vergaß. Alsdann schöpfte der Ziegen-
hirte Atem und meinte in wichtigem Tone:

„Gelt, Kleiner —“
Und er nahm den blauen Strumpf von der Erde
auf und wollte ihn sofort in seiner Art mißhandeln.
Aber das Ganshirtlein bat:

„Laß' mir meinen Strumpf, laß' mir meinen
Strumpf —“

„Nein,“ sagte der andere, „stricken ist eine Schande,“
und damit riß er alle Nadeln aus dem Strumpfe.

„Nun wird die Mutter schelten,“ seufzte der Kleine.
„Ach was, wenn der Vater schilt, setz' ich mich aufs
Dach und komme nicht herein — setz' dich auch aufs
Dach —“

„Da würde meine Mutter weinen,“ meinte der
Kleine mit einem ernsthaften Kopfschütteln.

Unser Ziegenhirt fraute sich hinter den Ohren:
„Nun, ich will meinewegen deine Gänse in Ruhe
lassen,“ sagte er, rief seinen Spitz und kletterte auf
allen Vieren den steilen Berg hinauf, in sein Revier.

Am folgenden Tage lag er schon in aller Frühe im
taufrischen Grase und blickte von seiner Höhe herab,
dem Ganshirtlein entgegen, welcher langsam seine Gänse
vor sich hertrieb. Ein Tuch war um seinen Kopf
geschlungen, und da der Ziegenbube droben sich
durch lautes Schreien bemerklich machte, blickte er hin-
auf und winkte ihm mit seinem Gertlein. Dann setzte
er sich nieder und holte seinen Strickstrumpf hervor.

Der droben sah ihn stillschweigend zu. Nach einer
Weile wurde dem Ganshirtlein die Zeit lang und er
holte sein trockenes Stück Brot hervor und fing an
zu frühstücken. Da sprang der Braune auf die Beine,
hing sich seinen leinenen Saß über die Schulter und
rutschte flugs hinab ins Thal. Der Ganshirtle
schluckte schnell seinen Strickstrumpf, indem er sich auf denselben
setzte, und sah dem Ziegenbuben mit einiger Scheu
entgegen.

„Du,“ sagte dieser vor ihm hintretend, „ich hab' auch
Käse,“ — und er warf sich ins Gras und schüttelte
den Inhalt seiner Tasche vor sich aus. „Nimm!“ be-
fahl er.

Und so saßen sie beisammen und ließen sich's treff-
lich schmecken, und der Spitz erhielt auch seinen Teil.
Dem Ganshirtlein war Käse ein seltener Packerbissen
und er befolgte mit ehrfurchtsvoller Scheu die Weisung
des Kameraden und langte tüchtig zu. Aber den letzten
Bissen wickelte er sorgfältig zwischen zwei Blätter und
steckte ihn in die Tasche.

„Was ist's damit?“ fuhr ihn der Braune an.
„Für die Mutter,“ erwiderte der Kleine, „willst du
deiner Mutter nicht auch etwas mitbringen?“

„Habe keine,“ sprach der Ziegenhirte, „aber wollen
wir nicht alle deine Gänse rupfen und sie dann nackig
ins Dorf laufen lassen — das wäre eine Lust!“

„D,“ rief der Kleine, „dann bekäm' ich ja
Schläge!“

„Das thut nichts, das muß einer aushalten können.“
„Und sie würden einen andern Ganshirtlein nehmen,
und ich könnt' nichts mehr verdienen.“

„Zhr seid einmal dumm in eurem Thale,“ sagte
der Braune schlang die Arme übereinander und sah
sich ratlos um, „bei uns droben ist's viel schöner,
komm' mit!“

„Das darf ich nicht — wer soll die Gänse hüten?“
Da lachte der Ziegenhirte hell auf:

„Sie können doch nirgends herunterfallen, — sie sind
ja auf ebener Erde. — Komm' mit herauf, meine
Ziegen sind weit klüger, sie kennen mich an der Stimme
und geben Milch — deine Gänse geben ja nicht ein-
mal Milch — wozu sind denn Gänse da?“

Und er konnte der Versuchung nicht widerstehen, die
schmetternde Schar wenigstens ein bißchen aufzu-
scheuchen. Nach langem Hin- und Herreden brachte
er endlich den schwächern Kameraden dahin, ihm nach
seinem Berge zu folgen. Aber der Ganshirtle war
das schwierige Klettern nicht gewohnt — keuchend,
einem Schwindel nahe, blieb er halbwegs liegen.

„Ich kann nicht weiter — o hilf mir wieder hinab,“
bat er.

Und der Sohn der Berge sah verächtlich auf ihn
nieder, reichte ihm die Hand hin und sprach: „So
halte dich fest, Kleiner, gelt, der große, breite Weg
auf der andern Seite, der ist dir lieber — ja, mir
macht's Klettern keiner nach.“

Und sie rutschten ins Thal zurück.
„Du bist eben eine alte Strickkathrine,“ sagte er
zum Abschied.

Aber trotzdem fand er sich am andern Morgen wie-
der im Thale ein, diesmal die Taschen voll roter Beeren,
die er dem dankbaren Ganshirtlein als Müß aufwartete.

Aber da er immer so abenteuerlich-lustig war, kam
der arme Kleine gar nicht aus der Angst heraus, trotz
aller Glückseligkeit, die ihm des Ziegenhirtens Gegen-
wart gewährte. Dieser hatte seinerseits wieder Mit-
leid mit dem blassen, ängstlichen Kameraden und fragte
manchmal, bei dieser oder jener Mißthat, die er
vorschlug:

„Der würde das deine Mutter auch betriben?“

Und wenn dann der Kleine mit dem Kopfe nickte,
versichtete er großmütig auf das Vergnügen, das er
sich von einem Streiche versprochen hatte.

„Du hast wenigstens den Fluß,“ sagte er eines Tages,
als sie zusammen badeten, „sonst aber bin ich viel,
viel reicher als du — ich seh' über die ganze Welt und
ich habe tausend Schlupfwinkel, und es ist eine Ar-
beit — das Klettern, nicht wahr, Spitz, bis wir des
Abends unsere Ziegen beisammen haben! — Deine
dummen Gänse verlaufen sich nie, ich würde sie auch
alle umbringen, wenn sie nicht dir gehörten.“

Und sie tummelten sich in dem klaren Wasser und
warfen sich ins Gras, den Sonnenstrahlen das Troc-
kenen ihrer Glieder überlassend.

So waren sie sich mit der Zeit alles in allem ge-
worden — das heißt — der Ziegenhirte brachte dem
Kleinen Käse und Beeren, behandelte ihn aber im
übrigen mit einer gewissen mitleidsvollen Hoheit. —

Auf seinem hohen Berge droben gab's noch tausend
andere Dinge, die ihn interessierten und seine Gedanken
in Anspruch nahmen — da gab's Gefahren aller Art
zu bestehen, hassenswerthes Ungeziefer in Menge, das
er zu verfolgen hatte. Das Ganshirtlein aber ging völlig
auf in der Liebe und Verehrung zu seinem Gefährten.

Er erhob sich früher noch als die Sonne von seinem ärn-
lichen Lager, um seine Aufgabe vormweg zu stricken,
da der wilde Kamerad seinen Strickstrumpf so wenig
leiden konnte. Sein stilles, blaues Auge leuchtete vor
Seligkeit, wenn der fröhliche Geselle droben auf seinem
Berge stand und ihm dem Morgenruth zujubelte. Es
ging immer so viel Leben von ihm aus, er ver-
wandelte die stille, einsame Wiese in einen Tummel-
platz der ausgelassensten Freude. Hatte es doch der

Braune stets mit einem ganzen Heere unsichtbarer Feinde zu thun, und es war possierlich mit anzusehen, wenn er auf sie einhieb mit seiner jugendlichen Kraft, den Spiz an der Seite, der nie versahle, den kühnen Schlachten seines Herrn mit lautem Gebelle beizustehen. Das Ganshirtlein, dessen Phantasie weit weniger lebhaft war, als die des Kameraden, stand gewöhnlich mit einem halb erstaunten, halb blöden Lächeln in gehöriger Schußweite von dem kühnen Kämpfer entfernt, und sah ängstlich dessen gewaltigen Anstrengungen zu. „Nun,“ schrie ihn der Braune einstmals an, „siehst du denn nicht, wie die Wölfe von allen Seiten hereinbrechen und sich über deine Gänse bemauchen? Sie sind nur zu dumm, sonst würden sie ein großes Geschrei erheben; nun aber heißt's die Herde verteidigen, nimm deine Gerte und hau' zu!“ Aber der Ganshirte rührte sich nicht, er konnte mit dem besten Willen der Welt die Wölfe nicht sehen, und die Gänse standen auch ganz friedlich beisammen und brauchten keinen Schutz. Da wurde der Braune zornig ob solcher Gleichgültigkeit. „Und wenn nun wirklich die Wölfe kämen, du — du — Schlafmütze —?“ „Dann würde ich davonlaufen,“ erklärte der Kleine

Im ersten Augenblick war der Ziegenhirte gewonnen, den Kameraden für diese Antwort klüftig durchzuprügeln, aber der sah ihn seinerseits mit ein paar so treuerzigen, vertrauensvollen Augen an, daß er's doch nicht über sich brachte. Er pfliff seinem Spiz, maß den Kleinen mit einem Blicke tiefster Verachtung und sagte nur, indem er sich zum Gezen wandte: „Du Feigling.“ Und er kam am folgenden Tage nicht auf die Wiese herab. Das Ganshirtlein war sehr betrübt darob; er sann und sann, wie er den Freund wieder versöhnen könne, aber leider besaß er nichts auf der weiten Welt, das er ihm hätte schenken können. Und er hatte schon lange den Wunsch, dem Freunde einmal eine recht große Freude zu machen. Der brachte ihm immer Beeren und Käse und weit besseres Brod, als er selbst hatte, und noch eine Menge wunderlicher Sachen, die in den Bergen droben zu finden waren. Auf seiner Wiese gab's nichts als Blumen, und aus denen machte sich der wilde Braune nichts! Ja, er war sogar zu stolz, sich eine schöne Gansfeder auf den Hut zu stecken. Tags darauf war des Kleinen Geburtstag, und da erhielt er von seinem Paten die ersten Schuhe. Nun kannte seine Freude keine Grenzen. Es ließ ihn nicht einschlafen in der Nacht und am andern Morgen, als das erste Tagesgrauen sich durch sein kleines Fenster stahl, machte er sich auf, nahm die neuen Schuhe unter den Arm und verließ die Hütte seiner Mutter. Die Freude beflügelte seine Schritte — zum erstenmale in seinem Leben hatte er etwas zu verschenken . . . Und nun erklimm er mutig die steile Bergeswand; wohl sammelte sich der Schweiß auf seiner Stirne und das Herzchen klopfte hörbar vor Angst, er durfte nicht rechts, nicht links schauen,

immer wieder rutschte er zurück, aber sein Wille überwand die Schwäche seines Körpers: er kam oben an, just als die Sonne im Osten aufstieg. — „D,“ schrie er auf und sah über die Thäler in den Morgen-sonnenglanz, „da oben ist's wie im Himmelreich!“ Und er faltete die Hände und sprach sein vergeßenes Morgengebet. So traf ihn der Ziegenhirte, welcher mit seiner gehörnten Schar des Weges daherkam. „Holla,“ schrie er, „hast du dir ein Paar Gansflügel angeheftet!“ Da nickte ihm der Kleine zu und streckte ihm die Schuhe entgegen: „Sie sind dein, Brauner, nimm sie, ich habe sie zum Geburtstage bekommen.“ Der andere stand einen Augenblick betreten da, dann aber zog er eilig die Schuhe an, warf sich auf den Rücken und schrie, indem er die Beine in die Luft streckte: „Siehst du's, Himmel, schaut her, ihr Ziegen, und die Sonne soll mich schauen und die ganze Welt ringsum, ich habe Schuhe an wie ein ganzer Kerl.“ Nie in seinem Leben hatte sich der Kleine stolzer und glücklicher gefühlt wie in diesem Augenblicke! Er schaute sich ordentlich verschämt um, ob auch wirklich der Himmel und die Sonne und die Ziegen und die ganze Welt an dem freudigen Ereignis teilnahmen.



„Siehst du's Himmel, schaut her ihr Ziegen und die Sonne soll mich schauen und die ganze Welt ringsum, ich habe Schuhe an wie ein ganzer Kerl.“

Der Braune faßte ihn an der Hand: „Komm, nun zeig' ich dir alles; blick' um dich: das ist mein Berg und das sind meine Ziegen, diese da, die buntgeschedte, läßt keinen Menschen an sich herankommen, aber fürchte dich nicht, ich zwinge sie doch.“ — Hierauf führte er ihn zu einem vorspringenden Felsstück, unter welchem sich eine Art Grotte gebildet hatte. „Da setze ich mich hinein, wenn ich Lust habe,“ erklärte der Herr des Berges, „und wenn Gefahr im Anzuge ist, da sind meine Waffen, Steine so groß wie dein Kopf und ein paar dicke Bengel; mir holt keiner eine Ziege, ich würde ihn totschlagen; du, ja, du liebst dir deine Gänse all miteinander stehlen, aber dann brauchst du mich nur zu rufen und ich verteidige sie dir.“ — Und weiter zog er den Staumenden durch das Gestrüppe, über die moosbewachsenen Steine dahin, an den Ziegen vorbei, die ihn mit klugen Augen anschauten. An einer lichten Stelle machten sie Halt. „Schau,“ rief der Braune und deutete auf den angrenzenden Bergesrüden, „das ist Vaters Berg, der hütet dort drüben die Klübe, und ihre Glocken tönen zuweilen herüber wie Kirchenläuten. Es sind stattliche Glocken das!“ — Und er hielt die Hand vor den Mund und that einen langgezogenen Schrei. Da tönte ihm zur Antwort ein Fodler herüber, und er jauchte wiederum, und so ging's eine Weile fort. „Gelt, Kleiner, das kannst du nicht mit deinen Gänsen?“ meinte er. Dann hockten sie sich zusammen ins weiche Moos, plauderten noch ein wenig und schliefen endlich ein, bis die Sonne sie mit ihrem heißen Kusse wieder weckte. Zum Glück war's Sonntag, da hatte der Ganshirte seine Herde des Morgens nicht zur Weide zu führen.

Des Nachmittags saß er aber wie im Traume unter

feinen Gänfen und vergaß ganz das Heimgehen. Die Sonne stieg eben hinter die Berge hinab und er sagte leise vor sich hin: „Nun kann sie der Braune fast gar anrühren.“ — Und er blieb noch immer sitzen und dachte an die klugen Ziegen, an das schöne Läuten der Kuhglocken, und seine grüne Wiese, und seine Gänse wollten ihm nimmer gefallen. Da sah er plötzlich einen zerlumpt aussehenden Mann des Weges daherkommen, dieser schaute sich ein paar Mal horchend um und beugte sich dann plötzlich zu den Gänfen nieder, daß dieselben schreiend auseinanderstoben. Zwei hatte er jedoch erfaßt, und machte sich mit seiner Beute davon. Im ersten Augenblick schrak der Kleine heftig zusammen und wagte sich nicht zu rühren, dann aber fielen ihm plötzlich die Worte des Braunen ein: „Du liebst dir deine Gänse alle miteinander stehlen.“ Sein Ehrgefühl erwachte, er wollte nicht feig sein, er wollte dem Braunen zeigen, daß er sich seine Gänse nicht stehlen ließ. Und er sprang auf und verfolgte den Dieb laut schreiend, die kleine Gerte in der Hand. Auf sein Geschrei erschien der Ziegenhirte oben am Rande des Berges die scheidende Sonne umfloß seine jugendliche Gestalt mit ihren goldenen Strahlen, er schwang seinen Stoc in der Hand und schrie aus Leibeskräften: „Halt, halt, Kleiner ich komme!“ — Und nun ging's abwärts mit Sturmeseil, der arme Spitz überpurzelte sich unzählige Male. Nichts war der Wut vergleichbar, welche des Ziegenbuben Brust zusammenpreßte, da er gleich einem Sinnlosen über die Wiese dahinrannte. Er hatte gesehen, wie sein kleiner Freund sich an des Räubers Rock geklammert hatte, und wie dieser ihn ins Antlitz schlug und abzuschütteln suchte. Und nun kam er herbei, der Braune, und schlug mit seinem



Hierauf hockte er sich neben ihn ins Gras, zärtlich den kleinen Kameraden umschlingend.

Stocke auf den Mann ein, mit seiner ganzen Kraft, und Spitz stand seinem Herrn getreulich bei und biß den Gänsefieb wiederholt ins Bein. Der war auf einen so heftigen Widerstand nicht gefaßt gewesen. Er fürchtete, das Bellen des Hundes und das Geschrei der Knaben möchte Leute herbeirufen. So ließ er seine Beute fahren und ergriff eilends die Flucht, noch eine ganze Weile vom Braunen und Spitz verfolgt. Der Gänshirte war inzwischen ins Gras gesunken, etwas blaß vom gehabten Schrecken und den Püffen, die er in ziemlicher Anzahl eingeerntet. Mit dem Ausdruck rückhaltlosester Bewunderung sah er dem zurückkehrenden Kameraden entgegen. Wie ein Feldherr, der eben eine Schlacht gewonnen, schritt der wackre Burche einher. Sein Antlitz leuchtete in heller Siegesfreude, er beachtete es nicht, daß seine Stirn blutete und seine Bluse in Fetzen um ihn hing. „Sei nur ruhig, Kleiner,“ sagte er und legte die Hand mit der Miene wohlwollendster Herablassung auf des Gänshirten Haupt, „ich sage auch nie wieder, daß du feig bist.“ Hierauf hockte er sich neben ihn ins Gras, zärtlich den kleinen Kameraden umschlingend — Rastor und Pollur — wie soll man sie anders nennen, haben sie's doch selbst nicht für nötig befunden, sich einander vorzustellen.

Am Schlachttag von Weiszenburg.

Es geht nichts in der Welt über Eintracht, Uebereinstimmung, Zusammenklang kurz, um es deutsch zu sagen, über Harmonie! Denn warum:

Wo Eintracht, da Liebe!
 Wo Liebe, da Frieden!
 Wo Frieden, da Segen!
 Wo Segen, da Gott!
 Wo Gott keine Not!

so lehrt schon seit uralten Zeiten der „Christliche Haussegens“ und für jeden, der aufpassen will, die alltägliche Erfahrung. Daß man die schöne Erfahrung nicht viel öfter, ja überall machen kann, dem steht gar viel entgegen, und nicht umsonst heißt's im Sprichwort: „Viel Köpfe, viel Sinne!“ — Und besonders da hält es schwer, die Leute zur Einsicht, zur Sinnesänderung, zur Uebereinstimmung zu bringen, wo das liebe Ich mit im Spiele steht, das eigene Interesse, die lieben Neigungen und Gewohnheiten, Schwächen und so weiter. Mitunter geht's aber doch, selbst da, wo man's am wenigsten erwartet. So ein Durchbruch der bessern Ueberzeugung, der Selbsterkenntnis und Selbstüberwindung ist aber immer ein erfreuliches Erlebnis, sei es auch, bei wem es sei, und gar manchem kann es als Spiegel und nachahmenswertes Beispiel dienen. Drum sei hier die Geschichte erzählt, wie der Hausfrieder von Jakobszell zur Einsicht gekommen ist, daß er ein nichtsnutziger Kerl sei, und wie er es selber eingestand. Die Geschichte ist buchstäblich wahr, und der Kalendermacher giebt sie genau wieder, wie sie ihm der „Rechtspraktikant“ vorigen Winter beim Glase Bier erzählte, als die

beiderseitigen Erinnerungen aus der Zeit des Franzosenkrieges aufgefrischt wurden, das heißt, der Praktikant ist schon lange kein Praktikant mehr, sondern ein im Staatsdienst hochgestellter Beamter.

Also, es war am 4. August 1870, morgens, als der junge Rechtspraktikant beim badischen Amtsgericht in — na, der Name thut nichts zur Sache, — meinetwegen in Dingsda, in sein Bureau trat. Die Fenster standen weit offen und ließen Sonnenschein und frische würzereiche Morgenluft in reicher Fülle einströmen. Draußen aber eröffnete sich dem Blicke eine paradisische Landschaft. Von dem hochgelegenen Anthon sah man über das sich den Berg hinabsiehende freundlich-friedliche Städtchen zunächst in das tief eingeschnittene, malerisch in Krümmungen sich hinziehende Thal und auf die daselbe umfassenden hohen und mannigfaltig gestalteten Berge mit ihren Wäldern und ihren weit darüber hinaufstrebenden üppigen Wäldern. Und überall, wohin das Auge traf, da erblickte es reichen Gottessegens, der fröhlich der nahen Ernte entgegenreifte. Gegen Westen aber, wo das Thal sich verbreiterte und die Berge mehr zurücktraten, da schweifte der Blick über das in blauem Dufte erglänzende weite Rheinthal, bis er in dämmernder Ferne an den bald scharfen und eckigen, bald lieblich und sanft geschwungenen Linien der Vogesen und des Hardtgebirges haften blieb.